



Haus kirchlicher Dienste
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Kunst und Kultur

Dr. Julia Helmke
Archivstr. 3
30169 Hannover
Fon: 0511 1241-431
Fax: 0511 1241-970

helmke@
kirchliche-dienste.de
www.kirchliche-dienste.de/
kunst.kultur

www.kunstinfo.net

Datum: 08.06.2009

Rede zur Ausstellungseröffnung

„typisches + sakrales“ im Münster zu Hameln im Rahmen des „Jahres der Kultur“ im Kirchenkreis Hameln-Pyrmont, 5. Juni 2009

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gemeinde hier im Hamelner Münster!

Eine Ausstellung im Kirchenraum im Rahmen eines „Jahr(es) der Kultur“ im Kirchenkreis Hameln-Pyrmont *für* die Kirche und *in* der Kirche und *für* die Öffentlichkeit und *in* der Gesellschaft. Was Kirche und Kultur miteinander verbindet, hat vor zwei Jahren der Abschlussbericht einer langjährigen Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zum Thema „Kultur in Deutschland“ konstatiert und bei manchen auch für große Überraschung gesorgt: Die beiden großen Kirchen sind mit die größten kulturellen Kräfte, ja „zentrale kulturpolitische Akteure“ in Deutschland, sowohl was die Personen angeht, die kulturell aktiv sind und erreicht werden, als auch was an finanziell an Mitteln eingesetzt wird. Und ein ganz wichtiger Aktivposten sind dabei – die Vielzahl der Kirchenräume, als bedeutende und besondere kulturelle Räume.

Als Räume an sich, als Orientierung in einem Dorf oder Stadtgefüge, aber auch, was sich darin befindet, was darin geschieht. Eine Überraschung, sagte ich, war das für viele – sowohl für die, die Kirche mit vielem verbinden, aber nicht mit Kultur – zeitgenössischer Kultur – aber auch für viele innerhalb der Kirche.

Die Kulturbeauftragte beim Rat der EKD, Petra Bahr aus Berlin, hielt kurz nach diesem Abschlussbericht vor Kirchenleuten wie Politikern eine Rede mit dem sprechenden Titel „Kultur – Fundament statt Ornament“ und zeigte sehr deutlich

auf, wie stark Kultur, kulturelle Positionen ihrer Zeit in den Kirchengebäuden aus ganz verschiedenen Jahrhunderten steckt, von der Romanik bis zu den jüngsten klar-kühlen Kirchbauten als postmoderne Klosteranlage wie im dem Neubaugebiet Kronsberg am Expo-Gelände/Hannover. Wie der Blick ins Gesangbuch mit seinen Liedern, die Kirchenmusik, die gehörten Verse aus der Bibel, das alles unsere Kultur geprägt hat und prägt. Wie wichtig das ist, dies erst einmal wieder wahrzunehmen, wertzuschätzen, für sich und andere zu öffnen, aber dann auch weiterzugehen und zu sagen:

„Kirchen sind keine Museen und keine Kulturdenkmäler – auch nicht in übertragenen Hinsicht, als Werteagenturen. Die größte Herausforderung liegt nicht in der Sicherung der Tradition, sondern in der Gestaltung der Zukunft auf dem Boden der Überlieferung, die in die Gegenwart zu sprechen in der Lage ist. Und dazu braucht es neben einem pflegsamem Umgang mit dem Hergebrachten und Ererbten auch die Auseinandersetzung mit den Künsten und Kulturformen der Gegenwart. Etwas, das nicht ohne Risiko ist, aber auch neue Perspektiven eröffnet.“ (Zitat Dr. Petra Bahr)

Liebe Anwesende, das meint nicht nur, aber doch auch in besonderer Weise den kirchlichen Raum, den Kirchen-Raum.

Zum Einstieg eine Beobachtung: „Wer heute das Verhalten der Menschen in Kirchenräumen beobachtet, stellt fest, dass der Umgang mit dem Raum höchst problematisch geworden ist. Die Frage

eines Besuchers im Chor einer Kirche, den Baedeker in der Hand, den Blick nach oben gerichtet: "Wo ist denn hier der Hochaltar?" ist mehr als typisch.

Zweierlei ist dem zu entnehmen: 1. Wahrnehmung religiöser Räume geschieht heute vor allem im Rahmen musealer Vermittlung,

2. Der Erzählstrom, der zur Wahrnehmung religiöser Raumstrukturen notwendig wäre, ist abgebrochen. Wer heute eine Kirche betritt, nimmt ihre religiöse Strukturierung als eine Form der Vergangenheit wahr.

Trotz allem sind Kirchenräume für viele Menschen von hoher Attraktivität, bei Reisen gehören Kirchenbesuche immer noch zum Standardrepertoire, und im Rahmen des persönlichen Lebens spielen für Taufe, Konfirmation, vor allem aber für die Hochzeit Kirchen mit ihrer jeweiligen Ausstattung eine wichtige Rolle.

Freilich unter Gesichtspunkten, die auch für manch andere Gruppen zutrifft: (Alte) Kirchen sind eine "coole location". In dieser Faszination spiegelt sich nicht zuletzt eine fast vollständige Distanz zum religiösen Raum: gerade als fremder und nicht als vertrauter Raum ist er attraktiv.

Das bitte ich Sie im Hinterkopf zu behalten, wenn ich gleichzeitig sage:

Der Kirchenraum ist als Raum, als besonderer Raum in den letzten Jahren wiederentdeckt worden. Die Sehnsucht, den Raum wieder sich vertraut zu machen, weil man vertraute Räume und Räume des Vertrauens braucht.

Als Raum, dem es gut tut, wenn er offen ist und das nicht nur am Sonntagvormittag – verlässlich geöffnete Kirchenräume, das ist ein wichtiges Anliegen, es gilt bei Ihnen in Hameln ja schon lange.

Das Gefühl für den Kirchenraum wieder zu entdecken, den Kirchenraum als kultu-

rellen Raum – groß und klein gedacht – wieder kennen zu lernen, das ist Anliegen der Kirchenpädagogik, die als Bildungsansatz für religiöse und kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen gestartet ist und weit darüber hinaus geht. Daneben gibt es ja eine ungeheure Nachfrage in der Kirchenführerausbildung, mit Menschen, die nach der Kunst, nach dem Glauben, nach ihrem eigenen Platz in diesem Raum und dem Raum der Kirche in der Welt fragen, um lebens- und menschenfreundliche Räume zu schaffen.

Gerade Künstlerinnen und Künstler haben hier die letzten Jahre und Jahrzehnte mit ihrer Sensibilität für die Besonderheit von Kirchenräumen, mit ihrem Wunsch den Dialog zwischen Kunst und Kirche wieder aufzunehmen, viel dazu beigetragen, wieder aufmerksamer zu werden und zu fragen: Was ist eigentlich ein Altar, was bedeutet das Kreuz für mich und muss das Kreuz auf den Altar, warum steht die Kanzel da und was machen Glasfenster als höchste Zeichen der Durchlässigkeit, als Vorahnung der Durchlässigkeit zwischen Gott und Mensch, Jenseits und Diesseits, Helligkeit und Dunkelheit mit mir?

Was bedeutet ein Kirchenraum für mich, in dieser Welt? Kirchenraum als Frage nach dem Ursprung und Ziel, als Erinnerung und Ermutigung, und das Wissen – der Mensch glaubt auch räumlich.

Gerade in einer Welt, die immer schneller, bunter, lauter, effektiver wird, mit einer Aufhebung von privatem und öffentlichem Raum, wo die Arbeit im Laptop und per Superhandy immer mit dabei ist, zu Hause gearbeitet und die Arbeit das Zuhause wird bzw. ohne Arbeit man sich in der Gesellschaft kaum mehr zu Hause fühlt, die Orientierung sich verliert, da steigt die Sehnsucht nach Kristallisationspunkten und geschützten Räumen

der Stille, nach letzten Orten der Nicht-Verzwecktheit, ohne Konsumierungszwang.

Solche Orte sind in der Kunst zu finden und sind im Glauben zu finden, leibhaftig im Kirchenraum. Als Sehnsucht nach heiligen, vielleicht noch mehr nach heilenden, heilenden Orten. Heilige Räume – gibt es das im Protestantismus? Ein Thema, worüber man jetzt gut einen ganzen Abend reden könnte....

Oft wird statt „heiligen“ Räumen auch das Wort „sakral“ verwendet, das gerade in protestantisch-nüchternen Ohren dann vielleicht etwas weniger suspekt, wissenschaftlich-beschreibend klingt und ja auch heute noch gerne verwendet wird, siehe auch der Titel unserer Ausstellung. Sakral, ein Kunstwort aus dem 19. Jh., hat dort zuerst eine ästhetische Kategorie beschrieben, wurde aus dem lat. *sacer*, (heilig, göttlich) gebildet, vielleicht bewusst oder unbewusst in einer Zeit, als nach der Aufklärung die alten Ordnungen und Systeme nicht mehr griffen und man das Ungreifbare doch in einen Begriff fassen wollte, um dieses Ungreifbare zu beschreiben, fassen zu wollen, das betrifft uns ja auch heute noch, vgl. aktuell die Bemühungen, multifunktionale Gemeindezentren der 70er Jahre wieder zu re-sakralisieren.

Und auch hier ist es wieder die Kunst, sind es die Künste, die als Seismographen kultureller, gesellschaftlicher und religiöser Befindlichkeiten auch uns darauf ansprechen, in einen Dialog bringen, was und wer wir als Kirche mit ihren Kirchenräumen sein wollen und sollen in der heutigen Zeit.

Dazu braucht es die Künste, Kunst auf der Höhe ihrer Zeit, um Kirche in Zeitgenossenschaft sein zu können.

Aus dieser Perspektive heraus heißt das:

Der Kirchenraum heute lädt zur Auseinandersetzung mit baulich Überliefertem ein, aber er ist zugleich auch Vorahnung und motivierendes "Spielfeld" des Gegenwärtigen und uns von Gott her Verheißenen und Vorausliegenden. Dazu gehört auch die heutige Formensprache in Bewegung, Tanz, Klang, Bild, Wort, Installation, Performance als "experimenteller Liturgie des Lebens".

Kirchenräume lassen nicht alles zu, das ist klar. Und hier gilt es im Dialog zu bleiben, mit dem Raum, mit den Menschen, mit der Funktion Gottesdienstort zu sein, aber Kirchenräume lassen doch mehr zu, als in den häufigen "Vergemütlichungen" (Andreas Mertin) unserer kirchlichen Räume in der Regel zu erkennen ist.

Kirchen halten also provokatorisch nicht nur gegen auslöschendes Vergessen unser Herkommen wach, sondern in entschiedener Weise Visionen und Ausstehendes.

Diese dürfen wir uns um der Welt und unser aller Zukunft willen weder stehlen, verundeutlichen oder vom Unterhaltungskonsum des Zeitgeistes verramschen lassen.

Woher sollten sonst Hoffnung und Zukunft ihr Profil beziehen? Kirchen sind hierfür Merk- und Verheißungszeichen. Zeichen, die in dem Sinne lesbar und verstehbar gemacht werden, sofern und dass sie für Menschen des neuen Jahrhunderts wesentliche Sinn-Inhalte im buchstäblichen Sinne sichtbar machen und aufbewahren.

Sichtbar machen wollen auch die Skulpturen aus „typisches + sakralrs“. Sie verändern die gewohnten Wahrnehmungen und Verhaltensweisen in einer Kirche. Auf diese Weise wird zeitgenössische Kunst mittelbar zu einer besonderen

Form der Raumwahrnehmung. Sie macht auf Strukturen des Raumes aufmerksam, indem sie diese irritiert und in Frage stellt oder besonders hervorhebt.

Und nun möchte ich konkret zu der Ausstellung „typisches und sakrales“ kommen, die wir heute hier eröffnen:

Zwölf lebensgroße Skulpturen aus Polysterol bilden die Ausstellung „typisches + sakrales“, welche eigens für Kirchenräume konzipiert wurde. Die namenlosen Figuren decken ein breites Spektrum an Typen ab: Menschen aus verschiedenen Generationen, Nationalitäten und Milieus sind dargestellt.

Ein gehbehinderter junger Mann ebenso wie ein Farbiger im Nadelstreifenanzug oder ein Tourist mit Schirmmütze, Shorts und Fotoapparat. Sie können an beliebigen Plätzen in Kirchen positioniert werden: Auf Bänken, an Säulen, in Nischen, auf Emporen oder am Altar.

Die Wanderausstellung ist in den Jahren 2005/2006 auf Initiative der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen entstanden und wurde dort bereits in verschiedenen Kirchen gezeigt. Gefertigt wurden die Puppen in Dresden, von der Theaterplastikwerkstatt "werk2" und Studenten aus dem Studiengang Theaterplastik der Hochschule für Bildende Künste. 2008 hat die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers die Figuren erworben und verleiht sie an interessierte Kirchengemeinden.

Die Begegnung mit den „künstlichen Gästen“ in der Kirche kann verschiedene Fragen anstoßen: Welche Begegnungen sind mir unangenehm?

Wen erwarte ich in der Kirche und wen nicht? Welchen Lebensraum weisen wir diesen Personen und uns selbst zu? Über die Auseinandersetzung mit eigenen Gedanken und Emotionen können die Besucher in eine tiefere Reflexion

darüber gelangen, welche Typisierungen sie – häufig unbewusst – vornehmen und welchen Rollenzuschreibungen sie unterliegen. Starre Menschenbilder kommen in Bewegung.

Die Puppen verändern den Raum und seine Wahrnehmung. Vertrautes wird fremd und will neu gesehen werden. „Dies ist ein geweihter Raum! Bitte nicht den Altarplatz mit Tänzerin und Kind entweihen!“, schreibt ein Besucher der Ausstellung in der Kreuzkirche Dresden im Sommer 2006. Ein anderer notiert: „Menschen die uns täglich im Alltag begegnen und an denen wir achtlos vorüberereilen.“

Hier ist der Ort, darüber nachzudenken.“

Diese Ausstellung im Kirchenraum eröffnet Möglichkeiten, diese Fragen ganz leiblich und im Moment zu erfahren. Um die Gedanken anderer zu erfahren, seine eigenen Erfahrungen auch zu hinterlassen, mit anderen indirekt ins Gespräch zu kommen, in der Vielfalt, dazu dient ein Gästebuch und das wollen wir Ihnen hiermit auch – als allererste Gemeinde, die „typisches und sakrales“ in der hannoverschen Landeskirche beherbergt – gerne überreichen, mögen sich die Seiten füllen – bis dann die nächste Gemeinde, es ist ab Anfang Juli in der St. Johanniskirche in Göttingen, weiter schreibt.

Der Kirchenraum wird während der Ausstellung zu einem Forum für Gesellschaft, die sich in den Figuren exemplarisch abbildet. Ihrem Anspruch nach will Kirche offen und dialogfähig sein – für alle gesellschaftlichen Gruppen.

Die Ausstellung hinterfragt dieses Ideal kritisch und zeigt gleichzeitig anschaulich, wie der Weg zum Dialog eröffnet werden kann: Durch intensive Wahrnehmung des anderen (die Figuren dürfen lange angeschaut und berührt werden) im Spiegel eigener Lebenserfahrung, im

Dialog der eigenen Gedanken mit den Figuren und immer wieder als Anfang und Ziel im Lichte biblischer Texte, die in den Kirchen ihre räumliche Ausdrucksform gefunden haben, „Stein“ geworden sind.

In den Ausstellungsfiguren aus dem Alltagsleben und dem Kirchenraum treffen „Typisches und Sakrales“ aufeinander und deuten sich gegenseitig neu. Durch die Begegnung in der Kirche werden die vermeintlich oft gesehenen, vertrauten „Typen“ aus dem Alltag – der Tourist, die Muslima, der Bauarbeiter, das Baby – fremd und der Begegnung mit dem Sakralen ausgesetzt. Sie provozieren die Frage: Wer gehört zur „Gemeinschaft der Heiligen“? Überdies kann deutlich werden, was für den sakralen Raum „typisch“ ist: Dass er in oft fremder Weise Begegnung mit dem „Heiligen“, mit Gott, ermöglicht und menschliche Typisierungen umkehrt.

Viele solcher Begegnungen wünsche ich Ihnen für die nächsten Wochen in Hameln. Danke für Ihre Aufmerksamkeit und möchte schließen mit einem der für mich schönsten Liebes-, Lob-, Lebensfreud-Lieder, die es gibt, für die Sehnsucht in aller Weite eine Wohnung zu finden bei Gott, in Gottes Räumen zu Hause zu sein und doch auch in Bewegung zu bleiben – es ist der Psalm 84:

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Denn der Vogel hat ein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Sela.

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nach wandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt.

Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.

Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs! Sela.

Gott, unser Schild, schaue doch; siehe an das Reich deines Gesalbten!

Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.

Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt.“

Dr. Julia Helmke

